

K

KULTUR REGION

News

CHUR

Jazz Chur bietet sein «Palaver» als Podcast an

Der Verein Jazz Chur meldet sich mit einem Alternativangebot zu seiner Konzertreihe an. Wie alle anderen Kulturanbieter habe man auf einen Schlag das gesamte Frühjahrs-Programm «in die Tonne gekloppt», schreibt Jazz-Chur-Präsident Rolf Cafilisch. Die Jazz-Fans sollen aber in dieser Zeit nicht ganz alleine gelassen werden. In der Zwischenzeit werde ein «Schmankerl» serviert. Und zwar habe man die Talkreihe «Palaver» angepasst. Sie findet neu als Podcast statt – dafür mit einem konkreten Blick auf die aktuelle Situation. Jazz Chur spricht dabei in loser Folge mit Jazzmusikern über ihre persönliche Situation: Wie gestalten sie ihren Alltag, welche Probleme tun sich auf, und ist Üben tatsächlich eine willkommene Ablenkung? In der ersten Episode geht es um den Kontrabassisten und Komponisten Luca Sisera in Luzern. Daneben berichtet jemand aus dem Jazz-Chur-Publikum sowie Jazz Chur selbst aus dem Homeoffice. Der Podcast ist zu finden auf der Website www.jazzchur.ch. (red)

CHUR

Tenöre und Bässe für ein spezielles Weihnachtstheater gesucht

Die Churer Sängerin und Chorleiterin Martina Hug startet einen Aufruf, der bereits den Winter dieses Jahres im Blick hat. «Wenn hei kusch» heisst das von ihr verfasste Musiktheater, das im Dezember in der Churer Postremise aufgeführt werden soll. Es handelt sich laut Mitteilung um ein modernes Weihnachtstück in 24 Bildern mit Musik, Schauspiel und grossen Emotionen. Das Stück schildert Szenen und Begebenheiten verschiedenster Leute in der heutigen Zeit. Die musikalische Verpackung reicht von Klassik über Christmas Songs und Folk bis hin zu Rock-Pop-Nummern. Der Chor ist weitgehend in das Spiel integriert. Dafür werden nun Männerstimmen gesucht: geübte Tenöre und Bässe mit Sing- und Spielfreude. Interessierte Sänger können sich via E-Mail melden bei info@martinahug.com. Die Proben beginnen voraussichtlich im August. (red)



Musikalische Arbeit unter erschwerten Bedingungen: Das Erlebnis als Chorgemeinschaft bleibt zwar auf der Strecke, doch nutzt Incantanti-Dirigent Christian Klucker eine Video-Live-Schleife, um seine Sängerinnen und Sänger im Training zu halten.

Pressebild / Screenshots omi / Montage Rico Kehl

Der Draht zueinander

Das Vokalensemble Incantanti mag trotz Kontaktbeschränkung auf die Chorarbeit nicht verzichten: Die jungen Leute üben mit Dirigent Christian Klucker von daheim aus. – Besuch einer Online-Probe.

von Carsten Michels

Plopp, plopp, plopp! – In schneller Folge öffnet sich ein Minifenster nach dem anderen am oberen Bildschirmrand. «Okidoki, sind alle da?», fragt Christian Klucker, der die übrige Fläche ausfüllt. Man sieht, dass er uns sieht, auch wenn sein Blick an uns vorbei über den Computer vor ihm gleitet. Wir – das sind die Sängerinnen und Sänger des Vokalensembles Incantanti sowie der Journalist; als Zaungast darf er Mäuschen spielen bei dieser Online-Chorprobe.

«Pascal wird sich wohl auch gleich aufschalten», sagt Klucker und bemüht die Tastatur. «Bin da», brummt eine tiefe Jungenstimme aus dem Off. Klucker gibt einen belustigten Laut von sich. «Du bist da, aber wir sehen dich noch nicht... – ah, voilà.» In der Statusleiste unter Kluckers leicht ruckelndem Videokonterfei springt die Anzeige von 27 auf 28 Teilnehmer in der Runde.

Ursprünglich für Schaltkonferenzen in Firmen gedacht, nutzen

Klucker und seine Chöre Incantanti und Stimmwerkbande das Programm, um trotz verordneter Zwangspause den Probenbetrieb aufrechtzuerhalten. Wenn sich die derzeitige Lage in ein paar Wochen entspannen sollte, dann muss Incantanti parat sein. Sofern wieder erlaubt, werden die Aufführungen des Choralen «Die fliegende Kuh» fortgesetzt: Ende Juni im Hotel «Valbella» auf der Lenzerheide, in geschlossener Gesellschaft. Die nächsten öffentlichen Auftritte wären mit dem Schweizer Jugendchor am 31. Mai in Ilanz und tags darauf in Chur. Man wird sehen.

Lernen von den Besten

Insbesondere für die neun Neuzugänge kein sonderlich dankbarer Moment, um sich sowohl das Repertoire anzueignen als auch in den langjährig gepflegten Chorklang zu finden. Während der ersten virtuellen Gesamtprobe singen alle ihren Part solo vorm heimischen Computer. Die Mikrofone bleiben stummgeschaltet, nur die stützenden Akkorde von Kluckers

E-Piano sind für jeden vernehmbar. Gleichermaßen Lauschen und Hinschauen sind gefragt, als der Dirigent Konzertvideos zeigt. Der Incantanti-Auftritt am Schweizerischen Chorwettbewerb 2017 in Aarau wird kritisch unter die Lupe genommen. «Achtet mal auf die Mikrobewegungen», hört man Klucker sagen, während die Incantanti im Video Jake Runestads «Nyön» interpretieren. «Die Frauen machen das sehr gut. Um diese Spannung geht es mir.» Ein paar Klacks, und schon ist der Stellenbosch University Choir aus Südafrika zu sehen, einer der weltweit besten Universitätschöre. Klucker bietet seine Sängerschar, in der Partitur mitzulesen. Das Lied «Angel by the Wings» hat Incantanti bereits

gesungen; nun gilt es, von den Besten zu lernen.

Hashtag fanboi

Technisch verläuft die Probe wie geschmiert. Problemlos lassen sich Frauen- und Männerstimmen in zwei Chatgruppen separieren. Kluckers Tochter Anna Laura übt mit Alt und Sopran, während die Jungen für Nuot Vonmoos' «Inceschantum» an der Artikulation feilen.

Das gewöhnungsbedürftige Beisammensein scheint niemanden zu beirren. Im Gegenteil, manche Funktion erspart das in realen Proben missbilligte Flüstern. Als Klucker ein Video des State Choir Latvija einspielt, nutzt Jeroen, einer der Bässe, diskret den Gruppenchat. «Best chor #fanboi», schreibt er vernügt an alle. Ein bisschen Wehmut schwingt in der kurzen Bemerkung dennoch mit. Incantanti hat den lettischen Chor 2018 in Graz getroffen, am Festival «Voices of Spirit». Eine glückliche Begegnung unter normalen Umständen. In Zeiten, die plötzlich in weiter Ferne zu liegen scheinen.

Problemlos lassen sich Frauen und Männer in zwei Chatgruppen separieren.

Boris Nikitins «Versuch über das Sterben»

Der Autor und Theaterschaffende Boris Nikitin schreibt über den Tod seines Vaters durch ALS und setzt dies in Bezug zu seinem eigenen Coming-out. Der im Churer Verlag Edition Frida erschienene Text ist ein berührendes Plädoyer für Mitgefühl.

von Christian Ruch

In den Zeiten von Covid-19 wird gerne ausgeblendet, dass es auch andere Krankheiten gibt, furchtbare zumal. Eine solche ist ALS (amyotrophe Lateralsklerose), eine fortschreitende degenerative Nervenerkrankung, die dazu führt, dass am Lebensende fast alle Muskeln gelähmt sind. Dieses Schicksal ereilte den Vater des Basler Regisseurs und Autors Boris Nikitin. Er gilt derzeit als einer der wichtigsten Theaterschaffenden im deutschsprachigen Raum. In der Churer Edition Frida von Brigitte und Mathias Balzer hat Nikitin nun einen Text über den Leidensweg seines Vaters veröffentlicht. Der «Versuch über das Sterben» ist aber auch gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit Nikitins eigenem Coming-out vor 20 Jahren.

Das Sterben lernen?

«Ihr habt das Sterben verlernt, deswegen seid ihr zu keiner Revolution mehr

fähig» – mit diesem Motto empfängt der nicht einmal 50 Seiten lange Text die Lesenden. Ein Satz, über den man stundenlang nachdenken und philosophieren könnte. Dass man das Sterben verlernt hat, impliziert ja eigentlich, dass es sich lernen liesse. Aber stimmt das denn? Nikitins Vater wollte sich angesichts der Aussichtslosigkeit seiner Situation von einer sogenannten Sterbehilfeorganisation helfen lassen. Mit den Möglichkeiten des assistierten Suizids – so der korrekte Begriff – setzt sich auch sein Sohn intensiv auseinander. «Das ist doch eine soziale Revolution», denkt er. «Leben lernen, indem man das Sterben lernt.» Im Falle seines Vaters kam es dann aber doch anders: Sein Körper vollzog «diesen letzten Schritt ganz von alleine», und «wie er das einfach so konnte, das hat mich irgendwie beeindruckt. Das hat mich bewegt», schreibt Nikitin.

Was hat das nun mit Homosexualität zu tun? In beiden Fällen geht es um

einen Kampf gegen sich selbst und gegen den eigenen Körper: Der ALS-Patient versucht mit verzweifelter Wil-



Bewegend: Boris Nikitins Buch erzählt von sehr intimen Prozessen. Bild Donata Ettlin

lensanstrengung, sich gegen das Nachlassen der Muskelkraft zu stemmen – der homosexuelle Boris Nikitin versuchte, den Körper «mit allen mir zur Verfügung stehenden Willenskräften umzubiegen». Doch «solch einen Kampf gegen dich selbst kannst du nur verlieren. Diese Realität ist Beton.»

Hingabe an die anderen

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität und dem Sterben des Vaters – beides höchst intime und verletzlich machende Prozesse – verführen Nikitin zur Flucht, er spürt die Versuchung, «in die Abstraktion zu gehen. Oder mich in die Meta-Ebene zu flüchten.» Und «dem Trauern durch Schlaueit auszuweichen.» Nikitin erkennt jedoch: «Ich glaube, dass jeder Mensch, der etwas Unausgesprochenes vor anderen veröffentlicht, ein Coming-out vollzieht. Und es ist dabei völlig egal, ob es um seine oder ihre Sexualität geht, ... oder den Wunsch zu sterben.»

Was geschieht, «ist eine Aneignung von Angst und damit zugleich von Raum und Zeit: ein Mensch geht raus». Das aber wiederum lässt die Möglichkeit entstehen, dass andere vielleicht sagen: Genau so geht es mir auch. «Es ist eine Hingabe an die anderen.» In diesem Sinne ist Boris Nikitins Text ein sehr berührendes Plädoyer für das, was uns in den letzten Jahren abhandengekommen zu sein scheint: Mitgefühl. Nicht zuletzt das Mitgefühl für sich selbst.

Buchtipps



Boris Nikitin: «Versuch über das Sterben». Edition Frida, Chur. 46 Seiten. 17 Franken.